

Pilgern auf Französisch

Auf dem Elsässer Jakobsweg geht es von Molsheim auf den Mont Sainte-Odile – zum ältesten Frauenkloster Europas.

Der Todestag der Schutzpatronin jährt sich in diesen Tagen zum 1300. Mal

VON ANNETTE FRÜHAUF



Auf dem Mont Sainte-Odile: Über die elsässische Ebene blickt man bis zum Oberrheinischen Tiefland und zu den Höhen des Schwarzwaldes.

Foto: Frühauf

Forschen Schrittes passiert das Paar den Eingang des Klosters, über dem sinngemäß geschrieben steht: „Hier blühte einst die heilige Äbtissin Odilia, hier waltet sie immerfort als Mutter des Elsass.“ Als Steinskulptur mit Stab und Bibel in der Hand, steht sie über der Inschrift und begrüßt die Ankömmlinge. Diese Beiden tragen Rucksäcke und hölzerne Stöcke, neben der Jakobsmuschel ein Hinweis aufs Pilgern. Aber auch Tagestouristen, wie die Gruppe aus Ulm, trifft man auf dem Heiligen Berg des Elsass. Die Reisegesellschaft hat die Anfahrt mit dem Bus dem Fußmarsch vorgezogen.

Rund 17 Kilometer haben die Pilger heute hinter sich gebracht. Die Etappe von Molsheim bis zum Odilienberg ist eine der kürzeren auf dem Elsässer Jakobsweg. Dafür führt die Strecke stetig nach oben, denn das Kloster Hohenburg liegt 763 Meter hoch. Schon von weitem sieht man den langgestreckten Rücken des Mont Sainte-Odile, den beliebtesten Wallfahrtsort in den Vogesen. Im oberen Teil der Wegstrecke stößt man immer wieder an einen alten Mauerwall – die Heidenmauer, vermutlich eine alte, zehn Kilometer lange Schutzzeinerichtung. Beim Betreten des Klosterhofs fällt sofort die Basilica ins Auge. Die heutige Kirche wurde 1687 auf den Fundamenten der Vorgängerkirche gebaut. „Papst Benedikt XVI erhob sie 2006 zur Basilica minor, ein besonderer Ehrentitel für außergewöhnliche Kirchen, der vom Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche verliehen wird“, erklärt die Klosterführerin Marie Christine Herrmann, die Besucher durch die Klosteranlage führt. 1946 ernannte Papst Pius XII. Odilia zur Schutzpatronin des Elsass.

Täglich um Viertel nach Sieben findet in der Kirche das Abendgebet statt, zu dem sich Pilger, Touristen und Einheimische einfinden. An die Kirche schließt sich das weitläufige Klostergebäude an, in dem sich auch der Pilgergang, die romanische Kreuzkapelle aus dem 12. und die Odilienkapelle

befindet. In der Grabkapelle steht ein steinerner Sarkophag. „Hier ruhen die Gebeine Odilias“, weiß Marie Christine Herrmann. Reliquien der Heiligen würden auch in Prag, Lissabon, Verona, Corbie und Taing bei Erding in Bayern liegen. Am 13. Dezember 2020 jährt sich der Todestag der Schutzpatronin zum 1300. Mal – der Grund für ein Jubiläumsjahr. Mehr zu den Festlichkeiten unter den Corona Einschränkungen findet man aktuell im Internet.

Auf den kurzen Bankreihen der Grabkapelle suchen die Besucher aber zu jeder Zeit Ruhe oder schauen sich die Ölgemälde an, die eine der Legenden erzählen, die sich um Odilia ranken: Diese Erzählung berichtet von dem Auftrag des Merowingerherzogs Attich oder Adalricus – auch Eticho genannt, seine blind geborene Tochter Odilia töten zu lassen. Die Mutter rettete ihr Kind und brachte es ins Kloster, vermutlich in das heutige Baume-les-Dames am Doubs. Dank der Taufe der inzwischen Zwölfjährigen durch den Wanderbischof Erhard von Regensburg erlangte Odilia ihr Augenlicht zurück. Ihr jüngerer Bruder ließ sie daraufhin nach Hause holen. Im Zorn über Odilias Rückkehr erschlug der Vater seinen Sohn. Odilia erweckte den Bruder wieder zum Leben und flüchtete erneut. Auf ihrer Flucht vor dem eigenen Vater tat sich ein Fels als Versteck auf, während der Verfolger von den herabstürzenden Steinen schwer verwundet wurde. Erst nach Jahren besuchte Odilia den Kranken, der sich versöhnen wollte und ihr den Platz auf dem Mont Sainte-Odile schenkte. Hier gründete sie im siebten Jahrhundert das Kloster Hohenburg, das bis 1546 Bestand hatte. Alle nachfolgenden Äbtissinnen sorgten wie Odilia für die Armen, Kranken und Sterbenden. Am Fuße des Berges gründete Odilia – Odile oder Ottilie, wie sie auch genannt wird – das Kloster Niedermünster, dessen Ruine unterhalb von Hohenburg steht.

Aus der nahen Basilica ist der Gesang des Abendgebets zu hören – andächtig und ma-

gisch zugleich. „Der Ort Mont Sainte-Odile ist seit Menschengedenken einer der heiligsten und mystischsten Kraftplätze Europas“, erzählt die Elsässerin beim Betreten der Kirche auch prompt mit leiser Stimme. Es kämen auch heute noch von Krankheit Gezeichnete, um die Heilige um Genesung zu bitten. Beim Erzählen zeigt sie auf das Regal mit den kleinen Plastikflaschen, deren Inhalt vor allem bei Augenleiden helfen soll. Die wenigen verbliebenen Schwestern vom Konvent des Heiligen Kreuz füllen darin Quellwasser ab. „Mit dem Wasser hat Odilia einst einen Blinden geheilt“, nimmt Marie Christine Herrmann auf dem Vorplatz der Kirche den Faden wieder auf und zeigt dabei in die Tiefe, in Richtung der sprudelnden Quelle, die im Sommer nie versiegen und im Winter nie gefrieren soll.

Bereits seit dem Mittelalter finden hier Wallfahrten statt. Heute wird Odilia zweimal im Jahr gedacht, am ersten Sonntag im Juli und an ihrem Todestag, dem 13. Dezember. „Etwas Besonderes ist die ‚Ewige Anbetung‘“, erklärt Herrmann. Seit 1931 beten auf dem Mont Sainte-Odile rund um die Uhr Menschen vor dem Allerheiligsten Altarsakrament. Die Mitglieder der katholischen Gemeinden und Verbände des Elsass wechseln sich dabei ab. Jede Woche lebt eine andere Gruppe auf dem Heiligen Berg – in der Tradition von Odilia und ihren Ge-

fährtinnen. Nicht einmal während des Zweiten Weltkrieges wurden diese Gebete ausgesetzt.

Am nördlichen Ende der Klosteranlage stehen ein paar Bänke. Jetzt am Abend ist es hier ruhig. Der Blick schweift über die elsässische Ebene bis zum Oberrheinischen Tiefland und zu den Höhen des Schwarzwaldes. Der Horizont dehnt sich ins Unendliche. Es ist ein einzigartiger Naturschauplatz – zum Innehalten, Ausruhen und Durchatmen. Das Hier und Jetzt zählt, das Gedankenkarussell steht still und leicht kann man sich vorstellen, wie Odilia vor über einem Jahrtausend in die Ferne blickte, eins mit sich und der Welt. Neben der Bank stehen zwei kleine Kapellen – die Tränen- und die Engelskapelle. Ihre Mosaiken aus dem 19. Jahrhundert erzählen zahlreiche weitere Legenden in und um den Odilienberg. Auch die Sonnenuhr davor ist außergewöhnlich, denn sie zeigt als weltweit einzigartige Besonderheit neben der örtlichen Zeit beispielsweise auch die italienische, babylonische und antike. Die Sonnenuhr wurde von den Mönchen der Zisterzienserabtei Neuburg im 18. Jahrhundert entworfen.

Beim Frühstück am nächsten Morgen wandert der Blick über die Vogesen, die mehr und mehr ins Sonnenlicht rücken. Auch die Pilger sitzen schon vor ihrem Kaffee, bereit für die Laudes um halb neun. Die morgendliche Andacht, meist zwischen 6 und 8 Uhr, hat ihren Ursprung in den frühchristlichen Gemeindeversammlungen am Morgen, mit denen der Auferstehung Jesu Christi gedacht wurde. Danach verlassen sie das Kloster und die Höhenmeter, die es am Vortag hinaufging, geht es heute wieder hinunter. Mit langen Schritten gehen sie Châtenois entgegen, dem nächsten Ziel des Jakobswegs – ein Großteil der Strecke verläuft heute entlang der Rebberge. Auch für die Reisegruppe geht es die gewundene Straße hinab. Noch einmal kreuzen sie auf dem Weg nach Obernai die Route der Pilger, die kurz darauf im Wald verschwinden.

„Der Ort Mont Sainte-Odile ist seit Menschengedenken einer der heiligsten und mystischsten Kraftplätze Europas“

Die Tagespost



TÄGLICH AKTUELL AUF
www.die-tagespost.de

10. Dezember 2020, Würzburg, Jahrgang 73, Nr. 50 – 4,00 Euro

Können wir das nicht besser?

Das verdienen Beschäftigte in systemrelevanten Branchen S. 2/3



Anzeige

Glaube verbindet



LIGA Bank – Dienstleister für die Kirche

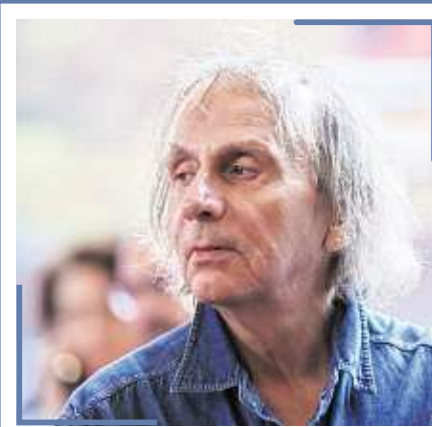
Ihr kompetenter Partner bei Finanzierungsfragen, Vermögensanlagen, Versicherungen, Altersvorsorge und Online Banking.

Wir sind immer für Sie da. Ihre Werte sind auch unsere Werte.

Sprechen Sie mit uns.

LIGA Bank eG • www.ligabank.de

LIGA BANK
Dienstleister für die Kirche
- seit 1917 -



MICHEL HOUELLEBECQ
Warum Europa eine starke Religion braucht
S. 18, 24

KOMMENTAR

Respekt, Herr Kardinal!

VON OLIVER MAKSAN

„Wir werden euch alle finden“

Die türkischen „Grauen Wölfe“ bedrohen armenische Christen in Deutschland. Schatten aus Bergkarabach fallen so bis ins Hessische VON MARCO GALLINA

Folgt man den Worten des Grünen-Politiker Cem Özdemir, dann könnten die „Grauen Wölfe“ die größte verfassungsfeindliche Bewegung Deutschlands sein: auf bis zu 20.000 Mitglieder schätzt er die Zahl der türkischen Ultranationalisten. Der Verfassungsschutz geht davon aus, dass allein der Dachverband ADÜTDF 7.000 Mitglieder umfasst, beziffert die Gesamtzahl aber auf rund 11.000. „Es kann doch nicht sein, dass türkische Rechtsextremisten mitten in Berlin, Dortmund oder Hamburg friedliche Bürgerinnen und Bürger einschüchtern, verprügeln oder mit dem Leben bedrohen“, sagte Özdemir in einem Interview mit der „Welt“ anlässlich eines Antrags im Bundestag, dessen Ziel die Einhegung und ein mögliches Verbot der Bewegung war.

Fast ein Monat ist seitdem vergangen. Der Vorstoß, der von Union, SPD, FDP und Grünen getragen wurde, entstand auch unter dem Eindruck eines Dekrets des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron, der die Grauen Wölfe am 4. November verbot. Die Parteien hatten nicht nur gefordert, Verbote gegen Teile der offiziell als „Ülkücü“-Bewegung bezeichneten Gruppierungen zu prüfen, sondern auch „Solidarität mit von den Grauen Wölfen verfolgten Personen und Gruppen“ zu zeigen.

Davon ist heute wenig zu spüren. Stattdessen bedrohen die Extremisten, die von einem rassistisch reinen Turkei in Zentralasien träumen, armenische Christen in ihrem deutschen Exil. In das ARD-Mittagsmagazin vom 2. Dezember schaffte es ein Beitrag über den Gemeindepfarrer Gnel Gabrielyan, der davon berichtete, dass in den Briefkästen seiner Gemeindeglieder Drohbriefe der Grauen Wölfe aufgetaucht seien. „Ihr dreckigen Kinder Armeniens, wir werden euch alle finden und eure Kinder werden an euren Gräbern stehen, bevor sie in ihr eigenes Grab fallen“ ist darin zu lesen. Der Schatten Bergkarabachs fällt bis ins hessische Hanau.

Schon tags zuvor bat Seroype Isakhanyan, Bischof der Armenischen Kirche in Deutschland, in einem Brief an die Innenminister der Länder

um Schutz für die Gotteshäuser seiner Landsleute. Man sei „als armenische Kirche und Gemeinschaft äußerst besorgt“. Das Bundesamt für Verfassungsschutz antwortete dieser Zeitung angesichts der Vorfälle mit dem Verfassungsschutzbericht des Jahres 2019 und wollte zu aktuellen Entwicklungen keine Stellung nehmen. Ähnlich antwortete das Bundesministerium des Inneren auf die Umsetzung des Bundestagsantrages, da sich dieses zu „angeblichen oder tatsächlichen Verbotsüberlegungen“ grundsätzlich nicht äußere. Beide Bemerkungen verwundern angesichts der Äußerungen des BfV-Chefs zu den Anschlägen von Nizza und der Redefreiheit über Parteiverbote.

Die ARD berichtete, dass ein Verbot womöglich gar nicht zu erwarten sei, angesichts der Aufsplitterung der Grauen Wölfe in unzählige Vereine. Deutschland ist das Land, in dem infolge eines Infektionsschutzgesetzes selbst Grundrechte infrage gestellt werden dürfen, aber das Verbot einer jüden- und christenfeindlichen Bewegung scheitert, weil sie aus drei Dachverbänden besteht. Indes unterwandern die Suprematisten laut „Report Mainz“ und DLF sogar Union, SPD und FDP.

Während ein Sprecher der EKD auf die Drohgebärden gegen Mitchristen einging, hielt sich die Deutsche Bischofskonferenz bedeckt. Man werde sich „zu diesem Thema derzeit nicht äußern“, teilte Pressesprecher Matthias Kopp mit. Dabei hat nicht nur die Armenische Kirche, sondern auch die Katholische Kirche ihre Erfahrungen mit den türkischen Rechtsextremisten gemacht. Mehmet Ali Ađca war in den 70er und 80er Jahren tief in die Strukturen der Grauen Wölfe integriert und türmte mit einem ihrer Anführer, Abdullah Çatlı, aus dem Gefängnis. 3 Millionen Mark soll der Waffenhändler Bekir Çelenk, der als Unterhändler des Bulgarischen Geheimdienstes agierte, den Grauen Wölfen für Ađcas Hilfe zugesteckt haben. Sie waren das Kopfgeld, das auf Papst Johannes Paul II. ausgesetzt wurde. Am 13. Mai 1981 haben auch die Grauen Wölfe mitgeschossen.

Eine halbe Million Euro für die Prävention und Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch im Raum der Kirche: Meldungen wie diese würden selbst Katholiken, die die langjährige interne Diskussion um Missbrauch durch Kleriker und Ordensleute verfolgen, kaum aufmerken lassen. Wenn aber keine anonyme Institution, kein Bistum oder Orden dahintersteht, sondern ein Name, wenn zudem die Mittel aus Eigenem aufgebracht werden, horcht man auf. Kardinal Reinhard Marx, früherer Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Erzbischof von München und Freising, hat jetzt vorgemacht, wie christliche Caritas von Bischöfen geht: nämlich unter eigenen Opfern und nicht etwa aus Mitteln des Erzbischöflichen Stuhls. 500 000 Euro, nach eigenen Angaben den Großteil seines Privatvermögens und ein „nicht unerheblicher Betrag“, will er in die Stiftung „Spes et salus“, Hoffnung und Heil, einbringen. Geld könne keine Wunden heilen, aber dazu beitragen, dass Bedingungen geschaffen würden, die Heilungs- und Wandlungsprozesse ermöglichen.

Man kann dem Münchner Kardinal zu dem Schritt auch dann unter Hochachtung gratulieren, wenn man auf dem Synodalen Weg in entgegengesetzter Richtung unterwegs ist oder vorher die Kreuzabnahme auf dem Jerusalemer Tempelberg nicht für die einzig mögliche Verhaltensweise hielt. Kardinal Marx hat Großmut bewiesen und Worten Taten folgen lassen. Es ist zu hoffen, dass sein Beispiel im Raum der Kirche Schule macht. Denn betroffene Bischofsmienen allein genügen offensichtlich seit Jahren nicht, gegenüber verstörten Katholiken wie einer säkularen Öffentlichkeit Vertrauen in die handelnden Personen wiederherzustellen. So wichtig in Sachen Prävention und Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch Kommissionen, diözesane Ansprechpartner und systematische Studien – ohne kirchenpolitische Schlagseite – sind: Ohne die Übernahme persönlicher Verantwortung oder – wie im Falle Marxens – tätiger Anteilnahme wird die Wunde Missbrauch nicht heilen. Und an nichts leidet der Leib Christi derzeit stärker.

NEUER SCHEINSTREIT Die Vorsitzende des Berliner KDFB will, dass katholische Beratungsstellen Abtreibungsscheine ausstellen können S. 5

